

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1837**

28 (2.7.1837)



ALEXANDER VON HUMBOLDT.



Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.^o 28.

Sehnter Jahrgang.

1837.

Alexander von Humboldt.

Mit einem Portrait.
Tab. XXVIII.

Wir legen unsern Lesern heute das wohlgetroffene Bildniß eines Mannes vor, den jeder gebildete Deutsche mit Hochgefühl seinen Landsmann nennt. Denn es ist der umfassendste Geist, welchen unser Vaterland erzeugt hat. Wenn die Deutschen, wie sie ein Britte nennt, die Großhändler der Gesehsamkeit sind, so können wir dieses Gleichniß fortsetzen und sagen: Humboldt sei der Prinzipal des Hauses, der am Eingange des 19ten Jahrhunderts, die gesammte Erbkunde für sein Haus übernommen habe, das keinen würdigeren Vorsteher gewonnen haben könnte. Dieser, selbst von den Horden am Irtysh und den Wilden am Drenoco gefeierte Mann, Friedrich Heinrich Alexander Freiherr von Humboldt ward am 14. September 1769 zu Berlin geboren. Seine Erziehung, die er mit dem größten Sprachforscher unseres Jahrhunderts, seinem Bruder Wilhelm, theilte, wurde glücklich geleitet. Eine treffliche physische und moralische Organisation traf demnach mit den günstigsten Umständen zusammen. Ein seltenes Glück, das seltene Früchte bringen mußte. Schon 1790 war der Jüngling so sehr ausgebildet und reis, daß er die schöne Reise Georg Forsters durch Holland und England mitmachen konnte, und seine Bemerkungen über seine Gebirge und Basalte am Rhein, sind die Frucht davon. Der scharfe Blick, welcher sich durch keine Vorurtheile täuschen läßt, offenbart sich schon hier. Nun nahm die Schule Berners zu Freiberg in ihm ihren größten Zögling auf und er wurde ihr berühmtester Schüler, aber nicht ihr Nachbeter. Seine

praktischen Kenntnisse erweiterte er als Oberbergmeister und Bergwerksassessor. Indessen hatte der Mann unter allen seinen Studien und Stellen, die er bekleidete, früher schon seine Bestimmung erkannt; er war sich des in ihm lebenden Geistes, was bei andern oft zu spät der Fall ist, früh bewußt geworden. Mit eigenen Augen wollte er sehen, mit einem Blick die Natur umfassen, sie durchdringen, in ihrer geheimsten Werkstätte belauschen, ihr den Schleier entreißen, der sie vor den Blicken der Sterblichen verhüllt. Nicht einen Stein, nicht ein Duzend Pflanzen zu bestimmen war sein Zweck; die Welt Gottes wollte er in seine Seele aufnehmen und durch Erforschung der Weltidee sich emporheben. Daß dieses zwischen betagenden Mauern nicht geschehen könne, fühlte er wohl; er strebte daher hinaus in die Welt, und alle seine Studien hatten darauf Bezug. Um jedoch mit Erfolg zu reisen, und den Nutzen, welchen man bezweckt, zu erlangen, muß man etwas mehr als ein wenig Botanik oder Mineralogie, womit die meisten Reisenden sich begnügen, in seinem Tornister tragen. Es ist noch nicht genug einen Barometer bei sich zu führen, oder einige Vögel auszustopfen. Humboldt fühlte dieses, und legte daher in seinem Geiste eine Akademie der Wissenschaften an, aus deren Arsenal er überall hinlängliche Vorräthe nehmen konnte. Was eine Menschenseele in sich vereinigen, was ein Menschengestalt auszuführen vermag, hat er bewiesen. Er wird in den Annalen der Geschichte der Wissenschaft als ein ewiges Muster dessen dastehen, was ein Mensch vermag, wenn es ihm Ernst ist. Betrachten wir ihn als Philolog oder Zeichner, als Chemiker oder vergleichenden Anatom, als Physiker oder Zoologen, als Astronomen oder Bergmann, als Botaniker oder Mathematiker, als Geo-

togen oder Ethnographen, als geistvollen Darsteller und Stylisten, oder als Rechner und statistischen Tabellanten; so sehen wir mit verzweifeltstem Erstaunen überall den Meister, den unübererflüchten Erweiterer jeder dieser Wissenschaften. Was einzeln ein paar Duzend der ausgezeichnetesten Köpfe mit einem erklärenden Nimbus umgeben würde, strahlt aus diesem gewaltigen Geiste, die ganze Natur beleuchtend, hervor; wir sehen in ihm Corregio's Nacht verwirklicht. Dieser Mann wollte nun in die finsternen Regionen der Erdkunde eindringen, um sein strahlendes Licht in dieselbe erleuchtend zu tragen. Ein guter Genius vereitelte mehrere seiner Entwürfe und führte ihn endlich dahin, wo er am meisten nützen konnte, in Gegenden, die seines Blickes die würdigsten und der Erleuchtung am bedürftigsten waren. Ein freundliches Geschick hatte auch in seltener guter Laune die äußern Verhältnisse dieses Mannes so geordnet, daß er die Geldmittel nicht erst vor fremden Thüren betteln durfte, sondern selbstständig seinem Genius gehorchen konnte. In den Alpen und Apenninen hatte er das Auge für die größte Bergkette der Erde gestärkt. Dieses zog ihn nach dem Lande der Geheimnisse und Wunder hin. Amerika war zwar von Columbus entdeckt, allein die Gold- und Silberschätze stossen bei weitem häufiger als die Nachrichten aus jenen prächtigen Ländern. Spanien fand es aus mißverstandnem Interesse gerathen, seine Kolonien vor den Augen der Fremden zu verhüllen und so viel möglich jeden fremden Fuß von demselben abzuwehren. Selbst die Berichte, welche die eigenen Beamten abstatteten, wurden sorgfältig verborgen und die Nachrichten von einigen Missionären, Abentheurern, und den Gelehrten der peruanischen Gradmessung waren wohl das Einzige, was bis Ende des 18ten Jahrhunderts, einigermaßen die Lücken in der Geographie des neuen Continents ausfüllte. Noch strenger wo möglich wachte Portugal über Brasilien; und auch kein Laut ertönte aus jenem Feenlande, woher der portugiesche Hof seine Reichthümer bezog, seine Untertanen bereicherte und — elend machte. Was jedoch sowohl durch die Entdecker als die Missionäre, durch Condamine und Uloa und durch Abentheurer aus jenen Ländern verlautete, mußte das höchste und lebhafteste Interesse für dieselben erregen. Indessen ging Herr von Humboldt, der nie glauben konnte, daß das so verschlossene spanische Amerika sich einem deutschen, mit Instrumenten beladenen Naturforscher, der dort als Zauberer und Hexenmeister erscheinen mußte, öffnen sollte, in ganz anderer Absicht von Paris, wo er sich mit seinem Freunde Bonpland verbunden hatte, nach Spanien. Hier erst zeigte sich die Möglichkeit, von der spanischen Regierung Pässe zu erhalten, welche die eng verschlossenen Kolonien

öffnen durften. Freudig und mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner großen Seele ergriff er diesen Plan. Herr von Humboldt wurde auch wirklich dem guten Monarchen Karl IV. vorgestellt und wußte durch die offene Darstellung seiner Pläne, wie durch die Aufzählung der Vortheile, welche für Spanien selbst daraus hervorgingen, so überzeugend zu seyn, daß er das ganze Vertrauen des Monarchen gewann, dessen Minister er schon früher gewonnen hatte.

Der redliche Minister U'ruquijo beseitigte selbst alle Hindernisse, und sowohl vom Staatssekretariate als auch vom Rathe von Indien erfolgten Pässe und Vollmachten, wie sie bis dahin noch kein Fremder zu erhalten das Glück hatte. Ein Befehl wurde an alle Generalkapitäne, Kommandanten, Gouverneure, Intendanten, Korregidores und Disobrigkeiten mit der gemessenen Instruction erlassen: „daß Herr von Humboldt und sein Gefährte unter keinerlei Vorwand gehindert werden sollte, sich seiner physikalischen, mathematischen und andern Instrumenten zu bedienen, Vermessungen anzustellen, astronomische Beobachtungen zu machen, Höhen zu messen, Pflanzen, Thiere und Mineralien zu sammeln, und alles vorzunehmen, was sie irgend ihrem Plane zuträglich und die Wissenschaft fördernd, erachten würden.“ Diese so seltene, wirklich in Erstaunen setzende Liberalität des spanischen Hofes, erregt in der That um so größere Bewunderung, als sie nach dem Zeugnisse der Reisenden in den entferntesten Kolonien, auf eine Weise respektirt wurde, welche den Amerikanern sowohl als den Reisenden zu gleich großer Ehre gereicht. Es zeigt, daß die hochgebildeten Reisenden das Vertrauen mit seltener Klugheit und Bescheidenheit zu ehren wußten, wie auch, daß die Behörden und Kolonisten America's für Humanität empfänglich genug waren, um ihre Vorurtheile gegen Fremde, der erhabenen Persönlichkeit der Reisenden zum Opfer zu bringen. „Während fünf Jahren, in denen wir den neuen Continent durchwanderten, bemerkten wir nie das geringste Merkmal von Mißtrauen. Es ist mir eine süße Erinnerung, daß wir unter den schmerzlichsten Entbehrungen und im Kampfe mit Hindernissen, die der wilde Zustand dieser Länder erzeugt, uns nie über die Ungerechtigkeit der Menschen zu beklagen hatten!“ Dieses ist das eigene Zeugniß des großen Reisenden.

Mit einer Fülle der ausgezeichnetsten Instrumente, die je noch ein Privatmann zu einer solchen Reise zusammengebracht hatte, ausgerüstet, mit Muth, Jugend, Reichtum und den mannigfaltigsten Kenntnissen, Büchern und andern die Wissenschaft fördernden Hülfsmitteln reisten sie nun am 4. Juni 1799 von Ferrol ab. Die Reise ging über Teneriffa. Dieser Route verdanken wir hert-

liche Beobachtungen über die Natur und Erscheinungen im atlantischen Ocean, besonders die höchst befriedigende Erläuterung über das großartige Phänomen des Golfstromes, dann über das Leuchten des Meeres, die Medusen und den Seetang. Die Canarien wurden gleichsam auf's Neue in die Geographie eingeführt. Von da ging es nach Cumaná, dann nach den Umgegenden dieser wichtigen Provinz. Die Küsten Neu-Andalusiens, die Halbinsel Araja, das Innere der Küstenkette von Venezuela wurde durchforscht. Das folgende Jahr besuchte man Caracas, bestieg die Silla, begab sich in die Thäler von Aragua und an die egyptischen Gestade des Valencia-See's. Die Leistungen der Reisenden für alle Zweige der Erkenntniß unseres Planeten sind unermesslich, aber auch der Lohn und der Naturgenuß, womit die schönsten Gegenden der Erde ihre Seelen erfüllten, unbeschreiblich. Gestärkt für Mühen und Gefahren, wurden nun die Berge von Cumare überschritten und die Planos von Venezuela, jene unermesslichen Meere Südamerika's, betreten. Die Reise ging über das in neuerer Zeit so berühmt gewordene Salaboga, nach S. Fernando de Ugure. Hier schifften sich die Reisenden auf dem Ugure in einem gebrechlichen Fahrzeuge ein, drangen unter allerlei Gefahren in die undurchdringlichen, nur auf den von der Natur selbst gebahnten Wasserstraßen zugänglicher Urwälder vor, und erreichten den prachtvollen Drenoco. Durch dieses ungeheure Flußgebiet drangen die kühnen Reisenden nunmehr aufwärts, schifften zu den abgelegenen Missionen von einer zur andern fort. Auf den Schildkröteninseln bei Cucaramada gesellte sich der Missionär der Katarakten von Aturs und Mappures, Pater Zea zu ihnen, und begleitete sie bis in seine Mission. Man drang nun über die Wasserfälle hinauf, bis zur Centralmission von S. Fernando de Atabago aufwärts, dann über einen Tragplatz in den Rio Negro zu gelangen, in welchem sowohl die entsetzlichen Musquitoschwärme als auch die Krokodile verschwanden. Nun ging die Fahrt den Rio Negro hinab, bis zur Einmündung des Cassiguare, welches ein Arm des Drenoco ist, auf dem man durch die mit ewigem Regen besetzten Urwälder wieder aufwärts in den Drenoco schiffte. Die triumphirende Einfahrt in diesen Strom der Mission Esmeralda und dem Pfl von Duida gegenüber, löste das große hydrographische Problem unseres Planeten: über den Zusammenhang des Drenocogebietes mit dem Amazonenstrom durch eine Gabeltheilung des Drenoco. Ein Arm dieses Stromes fließt von hier aus mittelst des Rio Negro dem Amazonenstrom zu; der andere geht als eigentlicher Drenoco nach Angostura.

Nach Lösung des Problems, welches von einer Er-

forschung aller Ursachen und Wirkungen begleitet war, eilten die Reisenden den Drenoco abwärts, abermals durch die Wasserfälle nach Angostura, von hier aber durch die Planos und die Caraimissionen über Villadel Pao nach Cumaná zurück. Nach mehreren Excursionen schifften sie sich nunmehr nach den Antillen, namentlich nach Cuba ein, welche interessanteste der Antillen sich dieser Gäste zu erfreuen um so mehr Ursache hatte, als nicht nur die Insel selbst ihrer ganzen ird- und völkerekundlichen Wichtigkeit nach gewürdigt wurde, sondern die geschickten Naturforscher auch durch die heilsamsten Verbesserungen in den Zuckersiedereien, ihren Dank für die gastfreie Aufnahme an den Tag setzten. Von Cuba schifften sich die Reisenden nach Carthagena de los Indios ein. Die Sierra de Sta. Martha, der Pflanzenreichtum am Rio Sinu wurden aller Aufmerksamkeit gewürdigt. Es ward nun den Magdalenafluß hinaufgefahren, bei Honda gelandet, von wo aus die gewaltigen Wildnisse mit unsäglichlicher Mühe und Gefahr durchwandert wurden, bis man auf das Plateau von Neuaranada, nach der Hauptstadt von Sta. Fe de Bogota gelangte. Die gewaltige Naturpracht dieser Länder fand ihre gerechte Würdigung. Die Felsenbrücke des Cononzo, der Fall des Tequendama und ähnliche kleine Merkwürdigkeiten, wurden über die Pässe von Quindiu und den gewaltigen Bau des Berglandes nicht übersehen. Mit Ende des Jahres 1801 ward trotz der schlimmen Jahreszeit die Reise nach Quito unternommen. Der Weg führte in das Magdalenenenthal durch die Andes von Quindiu, wo sich der mit ewigem Schnee beladene schlanke Tolima über die Wälder von Storar, Wachspalmen und Passifloren erhebt. Der mühsame Weg und der ewige Regen setzte ihren Muth und ihre Ausdauer auf die Probe, so, daß sie baarfuß und durchnäßt im schönen Caucathale ankamen. Das Vaterland der Platina, die im eigentlichen Sinne goldene Provinz Ehoeco wurde durchsucht, durchwandert, erforscht, der mit heißem Wasser gefüllte Vulkan Puracee erstiegen. Mit Lebensgefahr reisten sie nun durch die hohen Kordilleren der Provinz Pastos, und langten nach viermonatlicher, höchst mühe- und gefahrvoller Reise in Quito an. Diese Prachtebenen, mit ihren colossalen Thürmen, unter denen der Cotopaxi und Chimborasso besonders hervortragen, entschädigten für die ausgestandenen Gefahren. Der Chimborasso ward bis zu einer Höhe von 18500' erstiegen, wohin noch kein Sterblicher gekommen war, und wo eine unübersteigliche Kluff die entschlossenen Männer, denen bereits das Blut aus Augen, Ohren und Lippen trat, von der Erstiegung des Gipfels abhielt. Von hier richteten nun die Reisenden

ihren Weg nach Peru, wo sie im Lima den Durchgang des Merkur durch die Sonne beobachteten. Nun schifften sich die beiden Freunde, zu denen sich in Quito noch der Sohn des Marquis von Selvaegon, Carlos von Montufar gesellt hatte, in Guayaquil nach Acapulco ein. Hier fanden die nunmehr durch mannigfaltige Arbeiten so gelübten Naturforscher den Kulminationspunkt ihrer Thätigkeit und ihres Wirkens. Mexiko, das Wunderland der Naturkräfte und ihrer Wirkungen, das Quellland der Metallströme, welche der ganzen Oberflache eine neue Gestalt gaben, diese Welt im Kleinen, welcher Stoff in jedem Bezuge für den allseitig gebildeten Geist eines Humboldt! Sie verweilten ein volles Jahr in dieser Kolonie, welche vom Mutterlande von jeher als das köstlichste Kleinod unter den Kleinoden der amerikanischen Besitzungen betrachtet wurde. Im August des folgenden Jahres stiegen sie nach Veracruz herab, schifften sich nach der Havannah ein, gingen nach Philadelphia, von da nach Washington und so nach Europa zurück.

Rettung in Todesnoth.

(Beschluß von Seite 122.)

Den 20. Juli 1798, als am Vorabende der Schlacht bei den Pyramiden war's, als Jakob, nebst einigen seiner Kameraden auf einem vorgerückten Posten der Vorwache sich befand. Der Feind war in der Nähe, jeder Augenblick konnte Gefahr, oder den Befehl zum Angriff bringen. Rasch war der Abend, und mit ihm Finsterniß hereingebrochen, als unvermerkt auf flüchtigen Rossen ein Trupp Mamelucken nahete, den unbedeutenden Vorposten umringte und ihn nach vergeblicher Gegenwehr als Gefangene hinwegführte. Ein schneller Ritt brachte nach Verlaufe einer Stunde, Jakob und seine Gefährten zu den Zelten des feindlichen Lagers. In Gegenwart eines Anführers wurden durch einen Dellmeischer, die Gefangenen einzeln befragt über die Stellung und die Stärke des französischen Heers, und kaum hatte man die Antwort eines jeden vernommen, als durch den Hieb eines türkischen Säbels das Haupt des Befragten, vom Kumpfe getrennt, auf dem Sande dahinrollte. So kalt und gleichgültig der Mamelucken-Anführer und seine blutdürstigen Krieger diesen Schreckensaustritt mit ansahen, so schauerhaft und empörend mußte dieß gefühllose Hinmeheln wehrloser Gefangener für Jakob und seine übrigen Gefährten seyn, welchen ja dasselbe Loos bevorzustehen schien; schon sollte Jakob knieend den Todesstreich empfangen, als er

von Todesangst getrieben, mit kläglichem Stimm in seinem oberelsäßer Dialekte ausrief: „Ach lieber Här Kaschaff, schänket mer's Lawe!“ Wie vom Blitze getroffen, sprang bei diesen Worten, der Kaschaff oder Anführer von seinem Sige auf, es bedurfte nur seines Winkes um die dem Tode Geweihten zu retten; die Hinrichtung wurde aufgehoben, und Jakob, der kaum wußte wie ihm geschah, wurde in des Anführers Zelt geführt; aber wer vermag sein Erstaunen zu malen als er, in seiner Landessprache sich anreden hörte! Der vorher so schweigsame und unbeweglich scheinende Anführer befragte sich bei Jakob auf das genaueste nach seiner Heimath, nach Rappeltswieier, selbst den Fiedler von Hunnewieier schien er zu kennen. „Dieß ist mein Vater, rief entzückt der Gefangene aus, der kurz zuvor es noch nicht gewagt hatte dem furchtbaren Mamelucken in's Auge zu blicken. „Bist du Jakob?“ schrie dieser freudig erstaunt, indem er auf einen Augenblick seine würdevolle Haltung zu vergessen schien. Eine Umarmung erstickte die Antwort — Jakob! Philipp! dieß war alles was man vernehmen konnte — Jakob's Ahnung hatte ihn nicht betrogen — der Kaschaff war Philipp! — Die noch blutrothe Narbe an Jakob's Halse wurde besichtigt, und unter Freudenthränen, die über die gebräunten Wangen der beiden Krieger rollten, wurde in dem Lande der Wunder das Freundschaftsblindniß der Knaben, durch Männer erneuert. Merkwürdig waren Philipp's oder wie er sich jetzt nannte, Osman Beg's, Schicksale; folgendes theilte er darüber seinem Jugendfreunde im Laufe der Nacht mit. Als du, an jenem verhängnißvollen Pfeiffertage, von meinem unvorsichtigen Schusse verwundet, mit einem heftigen Schrei dahinsankst, als dein aus der Wunde quollendes Blut die Erde röthete, da ergriff mich eine unbeschreibliche Angst; das Gewehr schleuderte ich ferne von mir; verzweiflend warf ich mich neben dich nieder, aufs kläglichste rief ich deinen Namen, aber du antwortetest mir nicht, du entsankst meinen Händen so oft ich es versuchte dich aufzurichten; dein Tod war mir gewiß — und ich war dein Mörder! Ich glaubte nahende Stimmen zu vernahmen, ich raffte mich als flüchtiger Cain auf, eilte, ohne zu wissen was ich that, den Berg hinunter und ohne die Stadt zu berühren eilte ich gegen den Rhein. Mitternacht war's als ich nach einer unstillen und ermüdenden Wanderung den Strom erreichte; mich in seinen Wellen zu begraben, das war der Gedanke den ich unterwegs gefaßt hatte; denn als Mörder meines geliebten Freundes wollte ich nicht länger leben; Jedermann, so glaubte ich, müsse die blutige That auf meiner Stirne lesen. Am Rhein angefangen, siegte der Trieb der Selbsterhaltung über die Bernichtungsgedanken, aber das Vaterland mußte ich meiden,

dies stand fest in mir, denn, wie hätte ich je vor deinen oder vor meinen Eltern erscheinen können? ihren Anblick, ihre Vorwürfe hätte ich nicht ertragen! Vom angestrengten Marsche ermattet, entschlief ich unter dem Schutze eines Gebüsches; im Traum verfolgte mich dein Bild, erstarrt und betäubt erwachte ich des Morgens. Nicht weit von der Stelle wo ich die Nacht zugebracht hatte bemerkte ich eine Fäbrer die so eben einen Reisewagen, nebst mehreren Personen zur Ueberfahrt aufnahm; da ich mit einigem Gelde versehen war, so konnte auch ich diese Gelegenheit benutzen um mich auf das jenseitige Ufer übersetzen zu lassen; bald stand ich auf deutscher Erde ohne zu wissen wohin mich weiter wenden oder was nun beginnen, und doch trieb mich's rasites und unwiderstehlich fort. So gelangte ich nach Freiburg im Breisgau; ohne Hülfe und ohne Rath stand ich, nachdem ich einige Nahrungsmittel zu mir genommen hatte, vor dem schönen Bau des dortigen Münsters, ich vermochte nicht an meine Zukunft zu denken, und der Rückblick auf dasjenige was hinter mir lag, erregte in meinem Herzen die tiefste Betrübniß. In solcher Gemüthsstimmung nahte sich mir, gleich einem himmlischen Vater, ein schon ziemlich bejahrter, gutgekleideter Mann; auf meinem Gesichte mußte er den Kummer der mich darniederorückte gelesen haben; nach einigen theilnehmenden Fragen, die ich ihm beantwortete, ohne ihn übrigens mit der wahren Ursache meiner Flucht aus dem elterlichen Hause bekannt zu machen, that er mir den Vorschlag, ihn auf einer Reise nach Wien, als Diener zu begleiten; gern willigte ich ein. Von hier aus, meinen Eltern einige Nachricht von mir zu geben kam mir nicht in den Sinn und späterhin, aus Wien dieß zu thun, davon hielt mich ein gewisser trotziger Stolz ab, denn ich war der Meinung, daß wenn es meinen Eltern darum zu thun gewesen wäre, mich aufzufinden, es ihnen gewiß hätte gelingen müssen. Doch dieß war mein Verhängniß; dieses Loos war mit bestimmt, ihm vermochte ich ja nicht zu entgehen; selbst der Leichtsin und die Thorheit meiner Jugend mußte mich zu meiner Bestimmung führen. Kaum war ich mit meinem neuen Herrn, einem reichen Schweizer, acht Tage zu Wien gewesen, als dieser plötzlich starb und mich ohne Versorgung und ohne Dienst ließ. Griechische Handelsleute aus Constantinopel, die, ihrer Geschäfte wegen, sich eben jetzt in Wien und zwar in demselben Gasthose mit mir, aufhielten, nahmen mich wie es schien aus Mitleiden mit meiner hilflosen Lage in ihren Dienst. Durch die französische Sprache, die mir nicht ganz unbekannt, einem der Griechen aber, ziemlich gekustig war, konnte ich demselben einigermaßen nützlich seyn; mein Wunsch ihn nach Constantinopel begleiten zu dürfen gewährte er gern.

Je größer, so dachte ich, die Kluft zwischen mir und dem Vaterlande würde, desto eher würde mirs gelingen, das Andenken an die unglückselige That zu schwächen und mir Ruhe zu schaffen. Der lange und beschwerliche Weg, den wir, um von Wien nach Galata (denn dort wohnte mein Oriche) zu gelangen, in ungünstiger Jahreszeit zurücklegen mußten, ließ mich manchmal meinen voreiligen Wunsch bereuen. Zu keiner Zeit gedachte ich mehr, als damals, der theuren Heimath. Endlich langten wir nach einer Reise von beinahe zwei Monaten in Galata an. Welchen Eindruck Constantinopel auf mich machte, kann ich dir jetzt nicht mehr beschreiben, aber sonderbar genug durchlebte, beim Anblick dieser Stadt, den dreizehnjährigen, unbesonnen Knaben eine gewisse Ahnung, daß hier mein Schicksal sich wenden müsse. Bald nach unserer Ankunft kündigte mir eines Morgens der Oriche an, daß ein vornehmer Türke sich meiner annehmen wolle; wie ich späterhin es erkannte, wäre er der Wahrheit getreuer geblieben, wenn er gesagt hätte: er habe mich einem reichen Pascha verkauft. Ich wurde in einen prächtigen Palast geführt, eine bedeutende Anzahl Knaben meines Alters empfingen mich; bald gefiel ich mich unter ihnen; ich nahm Theil an ihren Lehrstunden in der türkischen und arabischen Sprache; ich übertraf bald die meisten in den Leibesübungen, zu denen wir angehalten wurden und mein Uebertritt zu des Propheten heiliger Lehre erwarb mir die völlige Gunst meines Herrn, der sich von Zeit zu Zeit uns zeigte und sich mehrmals nach Osman, denn dieser Name wurde mir zu Theil, erkundigte. So verlebte ich etwa fünf Jahre, an die ich mich stets mit Freuden erinnern werde. In wichtigen Geschäften wurde nach Vorlauf dieser Zeit der Pascha durch den Sultan nach Egypten gesendet; mehrere der jungen Leute, die ihm ihre Erziehung zu danken hatten, sollten ihn begleiten; seine Wahl fiel auch auf mich. Mit Freuden vernahm ich diese Nachricht, denn ich brannte vor Begierde, ein Land zu sehen, dessen Namen schon Anklänge der Erinnerung aus der ersten Schule her bei mir hervorbrachte. Glücklicherweise war die Fahrt nach Alexandrien zurückgelegt, auf dem Nil wurde die weitere Reise nach Cairo fortgesetzt; dort gelangte ich aus der Hand meines bisherigen Herrn in die Hand Murad Beys, eines der mächtigsten Häupter der kriegerischen Mameluken. Militärische Uebungen waren mir zum Lieblingsgeschäft geworden, Pferde und Waffen gingen mir über Alles, daher kam es, daß ich mit der Veränderung meiner Lage eben nicht unzufrieden war; diese Zufriedenheit nahm noch zu, als ich zu den Schaaren meines neuen Herrn gereiht wurde, die in glänzendem Waffenschmuck auf stüchtigen Rennern gleich dem zernichtenden Sturmwinde dahin brauchten. Auch Murad Bey

zeichnete mich bald aus, und die Stelle eines Unterbefehlshabers, die er mir anvertraute, sey die ein Beweis, wie sehr er mich achtet. Was bisher noch manchmal in einsamen Stunden des Kriegers Brust belastete, der Gedanke an dich, an deine und meine Eltern, ist nun gehoben — und so sehr ich mich gefreut hatte, im Schlachtgewühl mit den fremden Eroberern zusammen zu treffen, so hätte ich doch nicht geahndet, dich unter den Lebendigen zu erblicken. Doch was alles über mich verhängt, das muß mir begegnen, ihm entgehe ich nicht; des Schicksals Hand hat dich zu mir gebracht, damit ich eine alte Schuld an dich abtrage; einst war ich beinahe dein Mörder, beinahe wäre ich es jetzt zum zweitenmale geworden, aber nun bin ich dein Retter, Gott und sein Prophet sey gelobet, daß meine Hand sich nicht mit deinem Blute besudelte. —

Stauend hatte Jakob diese oft durch Fragen und Antworten unterbrochene Erzählung aus dem Munde seines Jugendfreundes vernommen, sein Auge hing an den von der Sonne gebräunten, kriegerisch schönen Zügen seines Jugendfreundes, er schien unter dem Turban geboren; er selbst nebst seinem Gefährten wurden auf das beste gepflegt, aber dennoch mußten sie sich und zwar um ihrer eigenen Sicherheit willen gefallen lassen, als Kriegsgefangene in Gewahrsam gebracht zu werden. — Des folgenden Tages begann die Schlacht bei den Pyramiden. Unter dem weithin erschallenden Rufe „Allah“ stürmten mit Löwenmuth auf herrlichen Rossen die Mameluken-Schaaren gegen das Heer der Franken; mehrmals wurden diese Angriffe erneuert, aber stets vergeblich, denn ihre Tapferkeit scheiterte an den Quarrés und an dem wohl unterhaltenen Artilleriefeuer der Republikaner. — Die Esel und Gelehrten in der Mitte, wie sich ein französischer General in seinem Tagsbefehl ausdrückte, rückten die Quarrés unwiderstehlich voran; das reiche Lager der Mameluken und das Dorf Embabay wurden erflammt, die Mameluken flohen in die Wüste oder nach Oberegypten und dem fränkischen Heere stand Cairo offen.

Bei der Erstürmung des Lagers ward auch Jakob und seine Kameraden befreit; schon hatte man sie für verloren gehalten. Tödtet und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld, der düre Sand war hie und da blutroth gefärbt. Nach der reichen Beute lästern, hatten sich ganze Schaaren französischer Soldaten auf das Schlachtfeld begeben, unter ihnen auch Jakob, den der Gedanke an Osman unaufhörlich beschäftigte. Sollte er denn seinen Jugendfreund bloß für eine kurze Stunde wiedergefunden haben, um ihn sodann wieder plötzlich und auf immer zu verlieren? — war er todt? — verwundet? oder war es ihm gelungen, durch schnelle Flucht sein Leben zu

retten? — In jeder verstümmelten Mamelukenleiche glaubte er den Freund wieder zu erkennen, dessen Züge er sich fest eingeprägt hatte. Da wo das Schlachtgewühl am heftigsten gewesen war, befanden sich schon mehrere französische Grenadiere beschäftigt, schwer Verwundete unter Leichen von Pferden und Menschen hervorzuziehen; um an diesem menschenfreundlichen Geschäfte Antheil zu nehmen, nahte sich auch Jakob, auch er legte Hand an und bald erkennt er mit freudiger Bestürzung den mit Blut bedeckten, todtbleichen Osman, hülflos unter seinem getödteten Pferde liegend.

(Siehe die Abbildung.)

Eine Kugel hatte seinen rechten Arm gelähmt, und durch den Sturz seines Rosses war das linke Bein zerquetscht, einige andere unbedeutende Wunden nicht gerechnet. Mit Hilfe seiner Kameraden hat Jakob die Freude, seinen Freund ins Lazareth zu bringen, er weicht nicht von ihm, bis der Wundarzt, nach Anlegung des ersten Verbands, die Versicherung gibt, daß an Wiederherstellung des Verwundeten beinahe nicht zu zweifeln sey. In Cairo genest Osman, die unermüdete Pflege der Freundschaft hatte das ihrige zu dieser Genesung beigetragen. Seiner Gefangenschaft entlassen, erklärt sich Osman, gleich so manchen andern Mameluken, für Bonaparte, dessen Talente und kriegerischer Muth auch ihn mit Bewunderung erfüllt hatte. Mit General Belliards Divission, die in Cairo bei dem unglücklichen Ausgange der großen Expedition kapitulirte, gelangte Osman und Jakob nach Frankreich. Ohne aber je ihre Heimath, wo beider Familien ausgestorben waren, wieder erblickt zu haben, beschloßen beide auf einem der zahlreichen Schlachtfeldern Deutschlands ihr bewegtes, durch innige Freundschaft und Kriegerruhm verschöntes Leben.

Charade.

(Dreißilbiges Wort).

I. II.

Gleich einer Dame launenhaft in wechselnder Gestalt
Biet ich euch, wo der Stoff gebriert, den Stoff zur Unterhaltung.

III.

Das Fernste bring' ich nahe dir, selbst über tausend Meilen,
Und wunderlieblich tönt mein Klang dir zu des Dichters Zeilen.

I. II. III.

Ich bin ein sicherer Prophet, doch hat sich der betrogen,
Der zu behaupten wagen mag, ich hätte nie gelogen.

A. P.

